

Jan Kren

## Die Mitteleuropa-Diskussion historisch betrachtet

Seit 150 Jahren steht Mitteleuropa — beziehungsweise Zentraleuropa oder Zwischeneuropa — mit den Projekten seiner Umgestaltung zur Diskussion: das deutsche Mitteleuropa, die Donauföderation und vieles andere. Das alles ist zunächst 1918, dann 1945 endgültig gescheitert. Das traditionelle Mitteleuropa wurde ausgelöscht, es bezeichnete nur noch ein Grenzland zwischen den Machtblöcken oder tauchte als Begriff in den Wettervorhersagen auf. Mit Ausnahme des nordöstlichen Italien, wo ein unzufriedener Regionalismus die Mitteleuropa-Idee schon in den 60er Jahren aufgriff, ist sie erst nach einer dreißigjährigen Zäsur, Ende der 70er Jahre, zurückgekehrt.

Ein Interesse an „Mitteleuropa“ entstand besonders im neutralen Österreich, wo es vor allem als Versuch zur Verbesserung der nachbarschaftlichen und kulturellen Beziehungen, zumal mit Ungarn, verstanden wurde. Diese Bemühungen gingen oft mit ein wenig altösterreichischer Nostalgie einher.

Der entscheidende Anstoß zu einer internationalen Diskussion über Mitteleuropa kam zu Beginn der 80er Jahre aus den Reihen mitteleuropäischer Dissidenten und Emigranten, besonders von Schriftstellern wie dem Tschechen Milan Kundera, dem Ungarn György Konrad, dem litauischen Polen Czeslaw Milosz, von Vaclav Havel und anderen. Charakteristisch dafür ist Milan Kunderas Essay „Die Entführung Europas“, in dem er die kulturelle Selbständigkeit Zentraleuropas und die Fremdheit seiner Zivilisation gegenüber Rußland hervorhebt. Außerdem prangert der Autor das Desinteresse des Westens am Verschwinden Mitteleuropas an und jene Auffassung, die Europa nur mit seinem westlichen Teil identifiziert<sup>1</sup>

Unzählige Artikel, Symposien und Konferenzen der Mitteleuropa-Diskussion waren überwiegend kulturpolitisch ausgerichtet. Die Diskussionsteilnehmer stützten ihre Überlegungen in erster Linie auf die mitteleuropäische Literatur und Kunst der Jahrhundertwende: Musil, Kafka, Hasek oder Broch waren ihre am häufigsten angerufenen Heiligen. Die Ausrichtung auf den Zeitraum von den 90er Jahren des 19. bis zum ersten

---

<sup>1</sup> Milan Kundera: „Die Tragödie Mitteleuropas“, in: E. Busek, G. Wilflinger (Hg.), *Aufbruch nach Mitteleuropa*. Wien 1986, 5.133-144.

Drittel des 20. Jahrhunderts war gewissermaßen einseitig. Denn in dieser Region entstanden bereits davor und auch danach noch bemerkenswerte Werke und befruchtende kulturelle Strömungen. Nur als *pars pro toto* möchte ich hier die Dissidentenkultur anführen oder die Nachkriegswelle der „kritischen Heimatromane“ (Horst Bienek), in denen die verlorene jüdische bzw. deutsche Welt der alten Bukowina und Galiziens geschildert wird. Ich denke dabei besonders an die Werke der literarischen „Chagalls“ und Nachfolger von Shalom Aleichem wie z. B. Jakov Lind, Jurek Becker, Edgar Hilsenrath, Isaak B. Singer, Karl E. Franzos, aber auch an einige Romane von Siegfried Lenz, Christa Wolf und anderen Autoren. Relativ einseitig war diese Diskussion auch in anderer Hinsicht: Sie konzentrierte sich auf die deutsch jüdische Literatur aus Wien und Prag; in den Hintergrund rückte dabei das kulturelle Schaffen anderer Völker, der Polen, Ungarn, Tschechen, Kroaten und Slowenen. Die Zusammenhänge zwischen den beiden Kulturkreisen — z. B. viele Übersetzungen tschechischer Poesie ins Deutsche, deren Autoren gerade Prager jüdische Schriftsteller waren —, diese Zusammenhänge sind bisher kaum erforscht und werden offenbar unterschätzt.

Damit möchte ich die Berechtigung einer derartigen Ausrichtung der Diskussion keineswegs leugnen: Das kulturelle Schaffen in Wien, Prag und Budapest um die Jahrhundertwende gehört nicht nur zu den größten Leistungen der jüdischen und deutschsprachigen Kultur, sondern es bildete eine wichtige Strömung, die für die europäische Moderne prägend werden sollte; manches davon ist infolge der Emigration zum organischen Teil der westlichen bzw. angelsächsischen Kultur geworden (ich denke hier z. B. an die Bedeutung des Wiener Kreises für die Philosophie oder des Prager Strukturalismus für die Linguistik).

Nach dem Zweiten Weltkrieg interessierte man sich für diese Kultur zum einen, weil man hoffte, darin bereits Vorzeichen der Krise und Erschütterung der europäischen Zivilisation zu finden, wie sie nachfolgend in den beiden Weltkriegen, in Faschismus und Stalinismus zutage treten sollte. Zum anderen wurde das Interesse an dieser Kultur geschürt, weil sie sich zu Reinterpretationen und Uminterpretationen geradezu anbietet. So glaubt man in ihr beispielsweise bereits den Vorboten oder den Verwandten der heutigen Postmoderne zu entdecken. Dabei beruft man sich oft auf eine angeblich typisch mitteleuropäische Geisteshaltung, die gekennzeichnet sei durch Individualismus, Neigung zur Skepsis sowie durch die Mehrschichtigkeit und Vieldeutigkeit ihrer literarischen Schilderungen, in denen die hohe und pathetische Heldengeschichte immer wieder ironisch entmythologisiert wird, oft mittels jenes spezifisch mitteleuropäischen Galgenhumors, der charakterisiert wird durch die *Maxime*: Humor ist, wenn man trotzdem lacht.

Der Kultur wurde in der Mitteleuropa-Diskussion grundsätzliche Bedeutung beigemessen: Sie galt als geschichtsschaffender Faktor dieser Region — „Mitteleuropa ist kein Staat; es ist eine Kultur oder ein Schicksal“.<sup>2</sup> In den Vorstellungen mancher Diskussionsteilnehmer stellte die Literatur, oder allgemeiner die Kulturlandschaft der europäischen Mitte um die Jahrhundertwende nicht allein ein Abbild dieser Region dar, sondern sie lieferte zugleich ein Interpretationsmuster für deren Geschichte.

Man sollte aber die politischen Aspekte dieser überwiegend von Intellektuellen und Literaten geführten Diskussion nicht übersehen. Die Abneigung gegen den Begriff „Osteuropa“ oder „Ostmitteleuropa“, die Betonung des Zusammenhangs dieser Region mit dem Westen und besonders die demonstrative Akzentuierung ihrer Unterschiede zum Osten, manchmal übersteigert bis zur fragwürdigen Ausschließung Rußlands aus Europa — all das hatte auch eine politische Funktion. Für manche Diskussionsteilnehmer, zumal für alle, die aus mitteleuropäischen Dissidentenkreisen stammten, war es eine Art ideologischer Notwehr der bedrohten Identität; sie demonstrierten damit ihre Abneigung gegen die Ordnung von Jalta, gegen die demütigende Abhängigkeit von Moskau.

Die kulturelle Argumentation kann aber nicht bloß als Verschleierung der politischen Absichten verstanden werden — sie entsprach der damaligen Lage und dem politischen Stil der Dissidenten, ihrer moralischen, „>natürlich nährischen< Welt“ (Václav Havel<sup>3</sup>). Die Dissidenten in Ungarn oder in der Tschechoslowakei bildeten lange Zeit nur marginale Gruppen oder intellektuelle Subkulturen, die — zu schwach für eine offene Konfrontation mit dem starren Regime — ihre Ziele überwiegend auf kulturell-ideologischem Feld erkämpfen mußten. Ein Grund, weshalb die Polen weniger Interesse an dieser Diskussion an den Tag gelegt haben, liegt eben in der stärkeren Politisierung der polnischen Opposition. Die herrschenden kommunistischen Parteien haben jedoch die politische Funktion dieser Diskussion bald entdeckt und verstanden; sie wurde von ihnen scharf abgelehnt und auch verfolgt, wovon ich selbst Zeugnis ablegen könnte.

Erst mit einer gewissen Verspätung griff die Diskussion auf den Westen über, vor allem auf Deutschland, wo sie natürlich durch den Zusammenhang mit der Frage der deutschen Einheit stärker politisiert wurde. Die Projekte einer politischen Vereinigung Mitteleuropas haben aber eher eine Nebenrolle gespielt, sei es, daß sie aus der national-konservativen Rechten kamen, die immer dem Mitteleuropa-Gedanken zuneigte, sei es, daß sie aus den Reihen der Linken geäußert wurden, deren Vision einer deutschen

<sup>2</sup> Milan Kundera: a. a.O., S. 139.

<sup>3</sup> Václav Havel: „Anatomie jedné zdrzenlivosti“, in: *Do různých strap.* Scheinfeld 1959, S. 81.

Einheit sehr oft mit der Idee einer Neutralisierung oder Finnlandisierung einherging. Die Grenze zwischen Anhängern und Widersachern Mitteleuropas verlief quer durch die politischen Formationen; z. B. fanden sich die Gegner aus dem Historikerstreit, Habermas und Stürmer, hier auf der gleichen Seite als Widersacher der Mitteleuropa-Idee wieder. In den etablierten Parteien überwog die Ansicht, daß die Mitteleuropa-Idee und die Vision der Wiedervereinigung Deutschlands eine unrealistische Phantasie sei, die nur die Helsinki-Ordnung destabilisiere. In diesen Fragen wurde der Unterschied, ja der Widerspruch zum mitteleuropäischen Dissidententum klar erkennbar.

In Polen, Ungarn und in der Tschechoslowakei war die Mitteleuropa-Diskussion eng mit einer intellektuellen Revision der traditionellen, d.h. nationalen und nationalistischen Geschichtsauffassung verbunden. Es war eine Zeit der Wiederentdeckung der großen historischen Rolle des jüdischen Elements und der deutschen Volksgruppen in diesen Ländern, ebenso auch die Zeit, in der die Wiedervereinigung Deutschlands von mitteleuropäischen Dissidenten befürwortet wurde, was eine bemerkenswerte und präzedenzlose Erscheinung darstellte. Hier verweise ich stellvertretend auf das Prager Friedensmanifest der Charta von 1985 und auf Jiii Dienstbiers Essay „Der Traum von Europa“, dessen Veröffentlichung in der BRD seinerzeit abgelehnt wurde.

Die Mitteleuropa-Diskussion, die nach Timothy Garton Ash „in den achtziger Jahren wie ein geistreicher, aber zielloser Exilant durch Europa und Nordamerika wanderte“<sup>4</sup>, kulminierte, bevor ihre Idee sich erfüllte. Die Revolution von 1989, die unter der Parole einer „Rückkehr nach Europa“ stattfand, schob das Thema „Mitteleuropa“ in den Hintergrund. Das ist klar ersichtlich aus der politischen Programmatik, klarer noch aus der Praxis der neuen Regierungen, die dem Anschluß an Europa entschieden den Vorrang geben und sich den mitteleuropäischen Projekten gegenüber sehr reserviert verhalten. Gewissermaßen gilt das auch für Deutschland, das für den ungarischen Politologen László Lengyel der „wahre Sieger der osteuropäischen Revolution ist“.<sup>5</sup> Die langjährige Mitteleuropa-Diskussion ist so zumindest zum Teil abgeschlossen, Historie geworden, und kann nunmehr entideologisiert zum Gegenstand einer Historisierung, d.h. der geschichtswissenschaftlichen Bearbeitung und Interpretation werden. Denn in dieser Diskussion haben historische Motive (manchmal freilich recht dilettantisch aufgefaßt) stets eine große Rolle gespielt.

---

<sup>4</sup> Timothy Garton Ash: *Ein Jahrhundert wird abgewählt*. München-Wien 1990, S. 11.

<sup>5</sup> László Lengyel: „Wettlauf mit der Zeit in Osteuropa“, in: *Pannonia* 4 (1990), S. 1-2.

Bei der Projektion der Mitteleuropa-Vorstellungen in die Geschichte — ähnliche Ansätze in der tschechoslowakischen Historiographie sind nach 1968 unterdrückt worden — ist die ungarische Geschichtswissenschaft am weitesten fortgeschritten. Hier schweben mir besonders Ivan T. Berend, Péter Hanák und Jenő Szűcs vor, dessen Buch *Die drei historischen Regionen Europas*<sup>6</sup> nicht nur an István Bibó, sondern auch an den polnisch-amerikanischen Historiker Oskar Halecki mit seiner Gliederung Europas in West- und Osteuropa und West- und Ostmitteleuropa von 1956 anknüpft. Aus den Arbeiten mancher ungarischer, polnischer und tschechischer (aber auch österreichischer und deutscher) Historiker beginnt sich das Bild einer mitteleuropäischen „Historik“ oder Geschichtsschreibung abzuzeichnen, die als vermittelndes Glied die nationalen Geschichten in die gesamteuropäische Geschichte einbinden soll.

Die großen Wellen der mitteleuropäischen Geschichte stimmen im wesentlichen mit dem Rhythmus der europäischen Geschichte überein, jedoch mit manchen Abweichungen vom Westen und — in noch größeren Maß — vom Osten. Schon der Anfang der historischen Existenz Mitteleuropas unterscheidet sich von derjenigen Westeuropas. Nach den *dark ages* des ersten Jahrtausends erwacht Westeuropa wieder, während Mitteleuropa, das nicht in den Genuß des kultivierenden Einflusses der Antike gekommen ist, seine historische Existenz erst einmal — wie der tschechische Historiker Treštík es formuliert hat — auf der grünen Wiese beginnt.

Die wandelbaren historischen Grenzen Mitteleuropas, für das immer die Tendenz charakteristisch ist, den zivilisatorischen Vorsprung Westeuropas aufzuholen (am meisten hat es sich diesem niemals vollkommen erreichten Ziel im 14. und 15. Jahrhundert genähert), diese Grenzen zeichneten sich bereits im Mittelalter ab. Nachdem sich der Brennpunkt der historischen Virulenz oder Aktivität im 16. und 17. Jahrhundert zur Atlantikküste verlagert hatte, entfernte sich, wie Ferdinand Seibt gesagt hat, der Westen von dem in Stagnation verharrenden Mitteleuropa. Zu einer neuerlichen Änderung kam es nach Péter Hanák erst im 19. Jahrhundert, als Mitteleuropa sich schärfer vom Osten distanzierte und dem Westen etwas annäherte.

Diese historische „Verspätung“ Mitteleuropas hatte weitreichende Folgen, wenngleich sie nicht so hoffnungslos war wie diejenige des Ostens, Rußlands und des Balkans. Unter anderem liegen hier die historischen Wurzeln der für Mitteleuropa so typischen nationalen und religiösen Gemengelage. Unter der Decke der multinationalen Reiche hat sich der Prozeß der Nationenbildung verspätet, und infolge der sozialen und politi-

---

<sup>6</sup> Jenő Szűcs: *Die drei historischen Regionen Europas*. Frankfurt 1990.

schen Schwäche entwickelten die hier ansässigen Völker, das deutsche Volk miteinbezogen, nur eine begrenzte Assimilationsfähigkeit. Daraus entstand - vereinfachend gesagt - das Gewirr der kleinen Völker, das Gemisch aus unzähligen ethnischen, sozialen und religiösen Minoritäten, durch das die weitere Entwicklung Mitteleuropas sozusagen vorprogrammiert wurde. Dasselbe gilt auch für den Prozeß der Modernisierung, der in Mitteleuropa ebenfalls spezifische Züge zeigte.

Überschaut man diesen Gang der Geschichte Mitteleuropas, erliegt man leicht der Versuchung, von einem „mitteleuropäischen Sonderweg“ zu sprechen. Dieser Begriff war freilich in der Vergangenheit besonders in Deutschland belastet und kompromittiert, und auch seine Nachkriegsinterpretation wurde in den letzten Jahren problematisiert. Die Kritik an der Sonderwegtheorie war vor allem- und wie es scheint berechtigt - gegen die Vorstellung eines „Normalwegs“ gerichtet. Der Kern der Ergebnisse der Sonderwegforschung wird aber auch von deren Kritikern positiv eingeschätzt. Auch sie wollen, wie z. B. Helga Grebing schrieb, „die Spur des Sonderweges ... nicht aufgeben, sondern ... seine Eindimensionalität korrigieren“<sup>7</sup>. Fraglich scheint es mir aber, ob man wirklich die deutsche Sonderproblematik nur auf ihren unbezweifelbaren Teil, auf die nationalsozialistische Ära, reduzieren kann (wie es z. B. Karl Bracher tut), oder ob der Sonderwegs-Interpretation doch immer noch eine breitere Gültigkeit zukommt, wie es z. B. der polnische Historiker Ulrich Eisenbach in seinem großen Werk über die jüdische Emanzipation in Polen und im europäischen Vergleich sieht. Auch die jüngsten Vorschläge eines Ersatzes der Sonderwegtheorie durch das neue Interpretationsmuster einer Zwei-Linien-Kontinuität<sup>8</sup> scheinen mir nicht eben befriedigend; zu sehr rufen sie mir den selektiv-schematischen Kanon der tschechoslowakischen kommunistischen Historiographie ins Gedächtnis, wie es schon im Buchtitel ihres Begründers Zdeněk Nejedlý „Die Kommunisten - die Erben der fortschrittlichen Tradition unseres Volkes“ zum Ausdruck kommt.

Ich will jedoch hier nicht die Interpretationen der deutschen Geschichte diskutieren, sondern meine These vortragen: einen Interpretationsvorschlag für die mitteleuropäische (oder ostmitteleuropäische) Geschichte der letzten hundert bzw. der letzten fünfzig Jahre, die in den 30er Jahren beginnt und die nationalsozialistische und kommunistische Ära miteinbezieht.

Im Unterschied zum deutschen Fall steht uns in dieser Periode ein sicheres Modell eines Normalwegs zur Verfügung, nämlich dasjenige von West-

---

<sup>7</sup> Helga Grebing: *Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806-1945. Eine Kritik.* Stuttgart 1986, S. 199.

<sup>8</sup> Ebd., S.199-200.

europa und der EG mit allem, was dazu gehört. Die Länder Ostmitteleuropas haben eine andere Bahn eingeschlagen — obwohl zum Beispiel die demokratische Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit oder das neutrale Österreich der Nachkriegszeit beweisen, daß diese Entwicklung vielleicht nicht gänzlich fatal war. Diese Länder — beschränken wir uns vorläufig auf Polen, Österreich, Ungarn und die Tschechoslowakei — haben sich zwischen den Kriegen in die Richtung eines nationalistischen autoritären Regimes bewegt und eine autarke wirtschaftliche Strategie verfolgt. Durch den Schock der nationalsozialistischen Gewalt aus ihrem historischen Gleis geworfen, gerieten sie dann für fast ein halbes Jahrhundert unter die sowjetische Herrschaft. Es reicht nicht zu sagen, diese Länder seien einfach in eine neue Machteinflußsphäre geraten — die Wende griff tiefer. Mit Gewalt hat das stalinistische Moskau diesen Ländern ein neues und fremdes Zivilisationsmodell aufgezwungen oder zumindest versucht, ein solches Modell einzuführen: den Totalitarismus sowjetischen Zuschnitts mit weitreichender Verstaatlichung, dirigistischer Planwirtschaft und so weiter.

Neben anderem hatte dies zur Folge, daß die genannten Länder die Chancen der westlichen Entwicklung verpaßten, wozu mindestens die entwickeltsten von ihnen, Ostdeutschland und die Tschechoslowakei, reif gewesen wären. Dieser soziale „Zyklon“ (Begriff von Czeslaw Milosz), der schon in der nationalsozialistischen Ära begann und unter der kommunistischen Herrschaft seine höchste Stärke erreichte, hat das traditionelle Mitteleuropa und seine sozialen und geistigen Träger unwiederbringlich vernichtet — man denke an den jüdischen Holocaust, die Aussiedlung der deutschen Minderheiten und die — teilweise sogar physische — Liquidation der zwar schwachen, aber dennoch lebensfähigen Strukturen und Eliten der Bürger- und Zivilgesellschaft, die schon seit der Zeit der alten Monarchie in Entstehung begriffen waren.

Wenn es in der jüngsten Geschichte Europas denn einen Sonderweg (oder vorsichtiger formuliert: eine historische Eigenproblematik) gibt, so gilt dies meiner Meinung nach für Ostmitteleuropa. Meine These macht also eine Anleihe der gewissermaßen abgenutzten Sonderwegtheorie beim Fundus der deutschen Geschichtswissenschaft. Soll nicht die Historik dasselbe tun, was die ostmitteleuropäischen Firmen jetzt oft tun, wenn sie deutsche Lizenzen kaufen? In der Geschichte ist es leider nicht so leicht; die Erklärungsmuster können nicht einfach nachgeahmt werden. Die beiden historischen Konstellationen, die deutsche und die ostmitteleuropäische, ähneln sich — abgesehen vom Zeit- oder Epochenunterschied — insoweit, daß der Begriff „Sonderweg“ oder Eigenproblematik paßt oder zumindest anwendbar ist. In der Wirklichkeit sind die beiden Entwicklungslinien aber häufig verschiedenartig, sogar dort, wo sie am nächsten scheinen: Der ostmitteleuro-

päische Sonderweg der DDR begann doch gerade dort, wo der Sonderweg der BRD endete. Das betrifft auch andere Berührungspunkte, z. B. die Problematik der verspäteten Nation, die auf den ersten Blick sehr ähnlich scheint, die aber recht unterschiedlich ist: Thomas Nipperdey charakterisierte Deutschland als „einen Spätkommer“, als „eine Nachfolge-Gesellschaft“<sup>9</sup>; aber erst in Ostmitteleuropa, wo manche Völker heutzutage ihr *Risorgimento* erleben, kann man begreifen, was „historische Verspätung“ eigentlich heißt. Dasselbe gilt auch für einen anderen Berührungspunkt, der vermutlich evident ist, und zwar den der nationalsozialistischen Ära: Die ostmitteleuropäischen Völker, ja sogar diejenigen, deren Regierungen damals Hitlers Verbündete waren, haben diese Zeit anders durchgemacht als die Deutschen. Kurz und gut: Der Ostmitteleuropa-Sonderweg führt durch eine andere historische Landschaft, und diesen Weg passierten und passieren Völker anderer Art, überwiegend kleine und schwächere, was schon an sich eine eigene Problematik ausmacht.

Auch der Anfang des Weges war ein anderer. *Spiritus moynens* der ostmitteleuropäischen Sondergeschichte stellten vor allem äußere Faktoren wie Druck und Gewalt Berlins und Moskaus dar; die geschickten und rücksichtslosen Manipulationen örtlicher kommunistischer Helfershelfer waren in diesem Zusammenhang sekundär, wozu die Öffnung der bisher unzugänglichen Archive neue und bemerkenswerte Entdeckungen liefert und noch liefern wird.

Es wäre jedoch falsch, diese Geschichte nur als Geschichte der Machtmanipulation und Gewalt von außen zu schildern — auch die Rolle der betreffenden und betroffenen Völker selbst ist nicht zu übersehen. Schon das nationalsozialistische Deutschland hatte auf sie eine gewisse Anziehungskraft ausgeübt, der sowjetische Kommunismus aufgrund der bitteren Erfahrungen z. B. aus der Krise der 30er Jahre eine noch stärkere. Die Sowjetunion von 1945 war immerhin der Hauptsieger des Krieges, sie wurde als Befreiungsmacht und als Verbündete des Westens betrachtet, und ihre imposanten KriegslLeistungen verliehen dem sowjetischen System eine große Attraktivität: als Modell einer Modernisierungsstrategie für die rückständigen und „verspäteten“ Völker — das galt z. B. für Rumänien oder Bulgarien. Anderen galt die Sowjetunion als ein Schutzwall gegen Deutschland, so beispielsweise den Tschechen. Die Polen zeigten sich aufgrund ihrer historischen Erfahrung in beiden Fällen am wenigsten anfällig; doch auch sie waren — wie es der große Wahlerfolg der kommunistischen Koalition 1947 zeigte — nicht völlig immun.

---

9 Thomas Nipperdey: „Probleme der Modernisierung in Deutschland“, in: *Saeculum* 30 (1979), S. 296.



Die großen sozialen Umwälzungen, die sogenannte Nationalisierung der Großindustrie, die Bodenreform, die in allen diesen Ländern — unter Beibehaltung der Marktwirtschaft freilich — sofort nach dem Krieg durchgeführt wurde, sahen die neuen Machthaber nach 1948 als ungenügend an. Die Erforschung dieser Fragen hat kaum begonnen, und die größte Quellenlücke, vielleicht die größte der europäischen Zeitgeschichte überhaupt, nämlich die unzureichende Zugänglichkeit sowjetischer Archive, war hier das größte Hindernis. Die wichtigsten Entscheidungen des Moskauer Machtzentrums werden zur Zeit größtenteils aus *second-hand-Quellen* rekonstruiert, d.h. aus zugänglicheren Archiven der ostmitteleuropäischen Länder. Erste Forschungsergebnisse legen nahe, daß die Entscheidungen am Ende der 40er und zu Beginn der 50er Jahre dieses Jahrhunderts in erster Linie politisch bedingt waren. In Moskau und auch unter den Kommunisten der Satellitenstaaten wurde das sowjetische System zum unantastbaren Tabu, das der Kriegssieg noch bestätigt hatte. Diese Umwandlungen wurden in den 50er Jahren durch das Stalinsche Kalkül mit dem Krieg in absehbarer Zeit noch beschleunigt: Der neue Machtzuwachs sollte rasch unter vollkommene Kontrolle gebracht werden. So erklären sich u. a. das für die Rüstung bestimmte, veraltete Modell der Industrialisierung und die Vernichtung der städtischen Mittelschichten und vor allem der Bauernschaft. Für jene Länder, die sich politisch und wirtschaftlich schon auf dem Weg zur Moderne europäischer Prägung oder zumindest an seinem Anfang befanden, bedeutete dies einen schweren Rückschritt. Die Landwirtschaft ist dafür das beste Beispiel: Der mitteleuropäische Bauer, besonders der ostdeutsche und tschechische — ich erinnere z. B. an das außerordentlich gut ausgebaute landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in der Tschechoslowakei — war durchaus modernisierungsfähig, nicht aber auf die Art und Weise der Kolchosen-Gigantomanie, die den einheimischen Bauern wie auch dem Charakter dieser kleinen, dicht besiedelten Länder vollkommen fremd war. Kurz: Es kam nicht nur zur demütigenden Satellitisierung der auf ihre Selbständigkeit so sehr bedachten Völker, es kam auch zur Auslöschung der zwar schwachen, aber schon längst konstituierten Bürger- und Zivilgesellschaft, die gewisse Elemente des Rechtsstaates enthalten hatte. Rechnet man die gesellschaftlichen Umwandlungen durch die nationalsozialistische Okkupation hinzu, so kam es in Ostmitteleuropa in den 40er und 50er Jahren zum — meines Erachtens — größten sozialpolitischen Umsturz des 20. Jahrhunderts in Europa, der auch in seinen menschlichen Maßstäben begriffen werden muß: In diesen Ländern gibt es fast keine Familie, die nicht — so oder so und größtenteils sehr schmerzhaft — davon betroffen wurde: durch massenhaften Terror und Verfolgung, durch Enteignung, durch erzwungenen Berufswechsel, was als eine Art sozialer Deportation angesehen wer-

den kann, oder durch eine — wiederum erzwungene — massenhafte Emigration, deren Größenordnung mit den Auswanderungswellen aus diesen Ländern im 19. Jahrhundert vergleichbar ist.

Dergleichen heftige Umstürze und Umwandlungen sind jedoch in der Geschichte Ostmitteleuropas nicht neu; es gab historische Präzedenzfälle: die osmanische Okkupation zum Beispiel, der Verfall Mitteleuropas nach dem Dreißigjährigen Krieg, das Schicksal Polens nach der Teilung. Ein Vergleich über so große Zeiträume hinweg ist selbstverständlich fraglich, es gibt aber Historiker, die zur Ansicht neigen, daß die sozialen und politischen Wandlungen Ostmitteleuropas in jüngster Zeit mindestens ebenso tief gegriffen haben und daß sich Ostmitteleuropa von Europa, oder zumindest von Westeuropa, ebenso weit entfernt hat wie in den oben genannten Fällen. Diese Überlegungen stützen sich vor allem auf das neue, einzigartige und der europäischen Tradition vollkommen fremde Antlitz der Gesellschaft, die in Ostmitteleuropa eingeführt wurde — eine graue, uniformierte und gleichgeschaltete Masse von Menschen, die alle zu Bediensteten des allmächtigen Staates geworden sind, eine in die Passivität gezwungene Gesellschaft, die von der neuen und auch einzigartigen Klasse, der parteibürokratischen Nomenklatura, zuerst absolut, später autoritär beherrscht wurde.

Diese Analogien zum Absolutismus des 17. Jahrhunderts, zur Refeudalisierung, zur Reagrarisierung und zur sogenannten zweiten Leibeigenschaft bedienen sich des Arguments der verpaßten Chancen: Ähnlich wie Ostmitteleuropa im 17. Jahrhundert auf lange Zeit hinaus die Chance der Verbürgerlichung nach Art der Niederlande, Englands usw. verpaßte, hat es nun auch die Chance der sogenannten dritten industriellen Revolution und der damit verbundenen Wandlungen des Westens verpaßt.

Kehren wir aber zurück. Die Umgestaltung der ostmitteleuropäischen Länder in ihrer brutalsten und gewalttätigsten Form vollzog sich vor allem in der Anfangsperiode des Kalten Krieges. Relativ kurze Zeit nur, in der ersten Hälfte der 50er Jahre, erlebten diese Länder die totalitäre stalinistische Diktatur in voller „Blüte“. Ihre Entwicklung im Rahmen des sowjetischen Blockes fiel hauptsächlich in eine Zeit, in der dieser bereits in Erosion und Korrosion begriffen war, in Perioden der halbherzigen Reformversuche Chruschtschows und schließlich der marasmischen Stagnation unter der autoritären Gerontokratie Breschnews. Die Formen der Verfolgung wurden zwar milder, aber die Folgen waren zuweilen schickalhafter — manche neigen zur Ansicht, der größte Teil der heutigen Rückständigkeit gehe auf Kosten just dieser Periode. Und doch hatte die Deziunion der ostmitteleuropäischen Gesellschaften kaum einen der Sowjetunion vergleichbaren Umfang.

Die Entwicklung Ostmitteleuropas war im übrigen nicht nur der Weg

durch eine historische Hölle. Hie und da — wenn auch um einen zu hohen Preis — glückte ein Aufstieg, besonders in den sechziger Jahren und in den rückständigsten Ländern; beispielsweise entwickelte sich die Slowakei, eine der ärmsten Regionen Europas, zu einem relativ industrialisierten Gebiet, fast zu einer Kleinausgabe von Bayern in der Tschechoslowakei, obwohl ihre neugegründete Rüstungsindustrie als eine Art Danaergeschenk anzusehen ist.

' Die totale Sowjetisierung schlug aber zumindest zum Teil fehl, und dies nicht nur in den bekanntesten Fällen Polens und Jugoslawiens, sondern auch in jenen Ländern, die am stärksten sowjetisiert und gleichzeitig—vielleicht nicht zufällig — am weitesten entwickelt waren und dem sowjetischen System besonders fremd gegenüberstanden wie die ehemalige DDR oder die Tschechoslowakei. Auch spätere Versuche einer Gleichschaltung oder eines ökonomischen Ausgleichs unter den Satelliten — es gibt Anzeichen, daß eine solche Linie in den siebziger Jahren von Moskau geplant wurde, — glückten nicht; im Gegenteil, die Unterschiede zwischen den Sowjetblockländern wurden immer größer, nicht zuletzt durch den inneren Widerstand, wozu Polen das beste Beispiel lieferte.

Dies ist ein wichtiger Teil dieser Sondergeschichte: Die Ära der beiden totalitären Regime, des nationalsozialistischen und des sowjetischen, ist zugleich zur Ära des Widerstands geworden, deren Höhepunkte bekannt sind — die Partisanenkämpfe und Aufstände während des Krieges und danach in den Jahren 1953, 1956, 1968, 1976, 1981. Weniger bekannt und erforscht ist das Widerstandspotential traditioneller Strukturen, seien es Institutionen wie die Kirchen, seien es geistige Strukturen wie z. B. die historischen Traditionen, die trotz aller Bemühungen der Regime in diesem Zeitraum besonders auflebten, was die oft unerhört hohen Auflagen historischer Literatur beweisen. Im selben Zusammenhang muß die Kultur erwähnt werden, die im Mitteleuropa dieser Periode ein widersprüchliches Bild abgibt: Sie zeigt einerseits den Verfall wie z. B. im Schulwesen, andererseits eine gewisse Blüte, was z. B. auf die oppositionelle (und teilweise sogar offizielle) Kunst und Literatur zutrifft. In jedem Fall gehört die Kulturgeschichte Mitteleuropas dieser Zeit wesentlich zur politischen Geschichte. Für den Historiker entstehen daraus neue methodologische Probleme.

Unter den geistigen Widerstandsstrukturen ist vor allem das nationale Moment hervorzuheben. Trotz der Unterdrückung des Nationalen im Namen des sogenannten Internationalismus bewahrten sich jene Völker ihre nationale Eigenart. Die nationale Resistenzkraft, die in der Zeit der sowjetischen Herrschaft an Dynamik gewann, hat jedoch auch ihre Kehrseite: Sie äußert sich in den heutigen Auswüchsen des destruktiven Nationalismus. Das ist aber nicht unbegreiflich. Auch der Widerstand spielte sich

meist im nationalen Rahmen ab. Bis zum sogenannten Domino-Effekt der Revolutionen von 1989 hatte er niemals einen gesamt-mitteuropäischen Charakter. Das ist meines Erachtens typisch für fast die ganze mitteleuropäische Geschichte der hier betrachteten Epoche. Die Suche nach mitteleuropäischen Gemeinsamkeiten, die in der mitteleuropäischen Diskussion leidenschaftlich, manchmal künstlich und übersteigert betrieben wurde, kann die historische Analyse nur sehr nüchtern und vorsichtig angehen. Kommt „der mitteleuropäische Sonderweg“ oder „die mitteleuropäische Eigenproblematik“ zur Sprache, möchte ich lieber von einem Bündel von Sonderwegen sprechen. Wenngleich die Entwicklung dieser Länder im großen und ganzen ähnlich war, sollte man doch vorsichtig differenzieren zwischen einzelnen Ländern bzw. zwischen Ländergruppen: den Balkanländern, den Baltischen Staaten (wenn man den Begriff „Ostmitteleuropa“ freier und extensiver benutzt) und den mitteleuropäischen Kernländern Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei. Außerdem gilt es eine interessante „Regel“ der Geschichte dieser Region zu berücksichtigen: Fast in jeder Periode gibt es hier eine Ausnahme, die von der allgemeinen Entwicklungstendenz abweicht, z. B. die demokratische Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit oder das neutrale Österreich in der Nachkriegszeit.

An dieser Stelle halte ich es für nützlich, einiges von den bisherigen Ergebnissen der Mitteleuropa-Forschung hervorzuheben, und zwar die Frage nach einer mitteleuropäischen Identität. Wenn man sie, wie der ungarische Historiker Péter Hanák schreibt,

*„... mit subjektiver Existenz identifiziert, dann lautet die Antwort: Ja. Es gab eine mitteleuropäische Staatlichkeit, gemeinsame oder ähnliche Institutionen, gemeinsame oder ähnliche sozialökonomische Formen; es gab und gibt auch heute noch ähnliche Stadtbilder, Gewohnheitskultur und Lebensweise. Meint man aber mit dem Begriff Identität auch das Bewußtsein, so kann man über kein erlebtes und verinnerlichtes regionales Gemeinschaftsbewußtsein sprechen.“<sup>10</sup>*

Zu den paradoxen Gemeinsamkeiten Mitteleuropas gehören die gegenseitige Isolation, die gegenseitige Unkenntnis und die gegenseitigen Vorurteile oder sogar Feindschaften; die eisernen Vorhänge zwischen den hiesigen Völkern entstanden übrigens nicht erst nach 1948. Vielleicht könnte ich mir hier mit dem Titel meines Buches über die deutsch-tschechischen Beziehungen aushelfen, der „Konfliktreiche Gemeinschaft“ lautet — das

<sup>10</sup> Péter Hanák: „Gab es eine mitteleuropäische Identität in der Geschichte?“, in: *Europäische Rundschau* 2 (1986), S. 123.

ganze Mitteleuropa war und ist bis heute eine konfliktgeladene Gemeinschaft. Ja, sogar die jüngste mitteleuropäische Revolution von 1989 war eher eine Mehrzahl, eine Kollektion einzelner Revolutionen, die sich zwar beeinflußt und potenziert haben, die aber in nationalstaatlichem oder nationalem Rahmen und in unterschiedlichen Rhythmen verliefen. Sogar die tschechoslowakische „sanfte Revolution“ — der Begriff „sanft“ ist mir schon über — war eigentlich eine Doppelbewegung, die sich parallel in den böhmischen Ländern und in der Slowakei vollzog und auch zwei verschiedene nationale, wenn auch verbündete politische Repräsentationen schuf. Auch diese „Refolution“ (nach Timothy Garton Ash: Revolution und Reform zugleich), die den Sonderweg oder die Eigenproblematik Mitteleuropas gleichsam krönte, beweist, daß es sich wiederum um ein ganzes Bündel von Sonderwegen handelt. Sehr wenig ändert daran, daß diese alle — in verschiedenen Formen jedoch — in einen einzigen und einzigartigen Prozeß des Übergangs zur europäischen Normalität einmünden oder einmünden wollen. Auch diese Transition gehört zur mitteleuropäischen Eigenproblematik, und erst der erfolgreiche Übergang kann den Sonderweg beenden - abgesehen von der Frage, ob in der Geschichte eine Imitation überhaupt möglich ist, wenn man bedenkt, inwieweit das Ziel durch die Mittel bestimmt wird.

Dieser Übergang, der das Thema berufener Kenner ist, stellt eine wirkliche Verknötung der mitteleuropäischen historischen Eigenproblematik dar, etwas, was gewissermaßen an die deutsche Lage, wie sie die Sonderwegstheorie zu erfassen versuchte, erinnert. Ich betrachte hier die Ungleichmäßigkeiten der Entwicklung, die immense Kumulation der Probleme in Zeit und Raum, Probleme, für deren Lösung andere Länder unvergleichbar bessere Bedingungen und unvergleichbar mehr Zeit hatten; man denke nur an die jüngeren Beispiele des Übergangs von der Diktatur zur Demokratie in Spanien, Portugal oder in Griechenland.

Charakterisierte Milan Kundera Mitteleuropa einst als „größte Vielfalt auf kleinstem Raum“<sup>11</sup>, so kann gesagt werden, daß das heutige Mitteleuropa sich durch die größte Kumulation der Probleme in kürzester Zeit auszeichnet. Hier nur ein paar Stichworte:

*Adprimum:* Der Ausbau einer Demokratie nach einem halben Jahrhundert des Totalitarismus in Ländern, die nur eine schwache oder gar keine demokratische Tradition haben und deren politische Kultur zerrüttet ist, stellt an sich schon ein Dilemma dar. Durch ein Dilemma zeichnen sich aber auch die unerfahrenen neuen Führungseliten aus, die von der moralischen Haltung des Dissidententums zur normalen pragmatischen Politik

---

11 Milan Kundera: a. a.O., S. 135.

der Demokratie übergehen müssen; wahrscheinlich werden manche von ihnen bald zu Opfern dieser allzu schwierigen Aufgabe. Der zweimalige Wechsel der Regierungsgarnituren, den Ralf Dahrendorf für die unabdingbare Voraussetzung einer schlecht und recht funktionierenden Demokratie hält, kann recht dramatisch verlaufen und muß die Demokratie nicht unbedingt stärken.

*Ad secundum:* In Mitteleuropa muß nicht nur ein *citoyen*, sondern auch ein *bourgeois* herangebildet werden. Und für die Wiedereinführung des Privateigentums und des Marktes sowie für den Aufbau der Mittelschichten gibt es kaum geeignete Bedingungen — es fehlt das Kapital, und die Leute sind nach einem halben Jahrhundert der Plan- und MiBwirtschaft auf marktwirtschaftliche Verhältnisse kaum vorbereitet. In Wahrheit steckt hier wieder ein viel tieferes Dilemma: einerseits sollen die aufgeblähten wirtschaftlichen Funktionen des Staates eingeschränkt werden, andererseits ist aber die Erneuerung der Marktwirtschaft in gewissem Sinne ein politisches Projekt, das vom Staat organisiert werden muß und dessen wirtschaftliche Rolle zumindest vorübergehend wieder stärkt.

*Ad tertium:* In Mitteleuropa gibt es erhebliche ökologische Probleme (die Umweltverschmutzung im Dreieck Sachsen-Lausitz, südwestliches Polen und Nordböhmen ist wahrscheinlich die schlimmste Europas). Dem Staat fehlt jedoch das Kapital für die notwendigen Investitionen, und es ist sehr fraglich, ob die Gründergeneration der neuen Unternehmer zu solchen Ausgaben bereit sein wird — ein weiteres Dilemma.

*Ad quartum:* Mitteleuropa soll sich in eine supranationale Integration eingliedern, und zwar nach Revolutionen, die nicht zuletzt einen ausgesprochen nationalen Charakter hatten. Zudem ist zu berücksichtigen, daß manche der hiesigen Völker erst jetzt ihre nationale Wiedergeburt mit den nationalstaatlichen Idealen im Stile des 19. Jahrhunderts erleben. Die nationalen Fragen stellen eines der schwersten Dilemmas des heutigen Mitteleuropa dar.

Und endlich, um diese komplizierte und konfliktreiche Liste zu beenden, wird Ostmitteleuropa noch mit einer lästigen neuen Machtkonstellation konfrontiert: mit dem Ver- oder Zerfall der Sowjetunion im Osten und mit der Wiedervereinigung Deutschlands im Westen. So werden die Länder dazwischen, wo es in allen Lebensbereichen schwere Krisen gibt, den Weg durch das „Tal der Tränen“<sup>12</sup> antreten müssen, was vermutlich der einzige „dritte“ Weg ist, der sie erwartet.

Ostmitteleuropa ist heute durch eine regelrechte Lawine von Proble-

---

12 Ralf Dahrendorf: *Betrachtungen über die Revolution in Europa*. Stuttgart 1990, S.80, 106.

men, ja Zwangslagen überfordert. Konflikte, Emotionen und Frustrationen erzeugen eine spannungsgeladene Situation, in der ständig mit allen möglichen irrationalen und falschen Reaktionen zu rechnen ist. Kurz und gut: eine brisante Mischung, durch die unkontrollierbare nationale und/oder soziale Ausbrüche drohen, Verhältnisse, die bedrohlich an die Krise der dreißiger Jahre erinnern. Hier ist die Analogie zum einstigen deutschen Sonderweg und seinen — sagen wir — Entgleisungen am deutlichsten. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, wieder die Analyse der Modernisierung im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre von Thomas Nipperdey zu lesen auch damals entstand die Krise aus einer immensen Kumulation der Probleme.

Glückt der Übergang oder die Rückkehr nach Europa nicht, oder erfolgt dieses „happy end“ nicht in einer tragbaren Frist, so wird in diesem Raum eine unübersehbare, ernsthafte und unberechenbare Notlage entstehen. Ostmitteleuropa besteht aus Ländern der unbegrenzten Möglichkeiten: Alles ist möglich, alle oder fast alle Optionen sind offen, unter ihnen auch das Mitteleuropa-Szenario. Es ist kein Zufall, daß die neuen Regierungen sich diesbezüglich so reserviert verhalten. Sie wissen gut, daß das Entstehen eines Mitteleuropa den Mißerfolg ihres Traumziels „Rückkehr nach Europa“ anzeigen würde. Instinktiv spürt man darin auch eine Gefahr: Das alte Mitteleuropa von gestern kann nicht mehr wie ein Phönix aus der Asche erstehen, und ein neues von morgen wird gegebenenfalls nur zu einem Zwischen-oder Halbeuropa, zu einem schwachen Block schwacher Staaten werden, der leicht in Abhängigkeit geraten könnte. Von wem? Manche meinen (und es ist schwer zu sagen, ob diese Meinung ein Überbleibsel der Vergangenheit oder eine Ahnung der Zukunft ist, vielleicht ist es eine Mischung aus beiden), also manche meinen, daß in diesem Fall eher eine neue Variante des alten deutschen Mitteleuropa entsteht, die sich freilich nicht durch Gewalt, sondern durch eine *pénétration pacii que* Deutschlands, der „Weltmacht“ in *spe*, bilden könnte — vorausgesetzt, daß das sich so schwer einigende Deutschland die Kraft dazu findet.

Es gibt aber auch gewichtige begünstigende Momente, vor allem außerhalb dieser Region: der entspannte und auf Demokratie eingestellte Zeitgeist (hier berufe ich mich z. B. auf die Analyse von Alistar Hamilton, *The Appeal of Fascism*<sup>14</sup>), das stabile, prosperierende und demokratische Europa, dessen Wirken, Hilfe und vor allem Anziehungskraft als ein Gegengift gegen die Versuchungen von Nationalismus und Diktatur angese-

---

13 Thomas Nipperdey: a. a. O., S. 300.

14 Alistar Hamilton: *The Appeal of Fascism*. New York 1971.

hen werden können. Was die innere Lage Ostmitteleuropas betrifft, so ist ihm gewiß nicht viel an der Wiege gesungen worden. Aber die Völker dieser Länder sind an das Leben in ständigen historischen Kalamitäten gewöhnt. Wenn sie auch nach dieser letzten ihre alte Vitalität behielten, könnten sie dann nicht wie frisches Gras nach dem kalten Winter erneut grünen?

Skeptiker sehen hier schwarz. Es muß aber nicht alles unbedingt so enden, manches kann durchaus ein gutes Ende nehmen. Vielleicht wird meine mitteleuropäische Heimat Glück haben. Glück ist zwar kein wissenschaftlicher Meßwert, aber es hat in der realen Geschichte stets eine große Rolle gespielt. Im Fall des heutigen Mitteleuropa hält es auch ein so nüchterner Betrachter wie Ralf Dahrendorf für eine unentbehrliche Voraussetzung des Erfolgs.<sup>15</sup>

Derlei Gedanken über die Zukunft, auch wenn es nur die nächste ist, übersteigen bereits die Kompetenz des Historikers; doch die Geschichte endet immer gestern. Auf die Fragen des Heute finde ich eine gute Antwort in einem Gedicht von Giuseppe Ungaretti: eine Zeile darin spricht vom „unausdrückbaren Nichts zwischen einer abgerissenen und einer überreichten Blume“. Also: Gestern haben wir die Blume abgerissen. Heute sind wir im Nichts, im unausdrückbaren Nichts.

---

<sup>15</sup> Ralf Dahrendorf: a. a. O., S. 81.